

Prof. Dr. Alfred Toth

Arbitrarität des Zeichens und sprachliche Rekonstruktion

1. Es wird immer wieder behauptet, z.B. von Untermann (1973), die historische Rekonstruktion der indogermanischen Grundsprache setze insofern die Arbitrarität des Zeichens voraus, als es ja andernfalls Zufall wäre, daß z.B. das Haus im Lateinischen domus, im Russischen dom, im Altindischen dáma, im Avestischen demana, im Armenischen tun und im Altgriechischen domos laute. Ähnlich wird innerhalb der romanischen Sprachen argumentiert, wenn einem die Ähnlichkeit von ital., span., port., rum. casa, rätorum. tgasá, tgiása, chasa, chesa usw. und franz. case betrachtet. – Dagegen sind zwei Argumente zu erheben.

2.1. Die Rekonstruktion der indogermanischen Ursprache ist vollkommen von derjenigen der romanischen Sprachen zu trennen, da die letztere bekannt ist (das Lateinische), die erstere jedoch nicht.

2.2. Die obige Argumentation funktioniert nur bei solchen Fällen, wo zwei oder mehr Zeichen sowohl lautlich als auch inhaltlich sehr ähnlich sind. Es dürfte bereits schwierig sein, festzustellen, daß arm. tun < dōm stammt. Vollends unmöglich ist es, zu erkennen, daß in einer Sprache zwei Nachkommen eines Etymons leben, z.B. franz. chez „bei“ neben case „Fach“ oder rätorm. sur, sar, ser „Anrede eines Priesters“ und sign(o)ur „Herr“, die beide aus lat. senior, seniore[m] stammen. Somit setzen also alle Fälle, wo nicht beinahe völlige lautlich-semantische Identität besteht, die Kenntnis von sog. Lautregeln voraus, welche die Transformation des Etymons auf den modernen Reflex bzw. umgekehrt angeben. Diese Lautregeln sollen aber durch das Rekonstruktionsverfahren gerade erst eruiert werden. Das Verfahren ist damit zirkulär.

3.1. Lautlich-semantische (Quasi-)Identität gibt es nur bei einem verschwindenden Prozentsatz von Wörtern einer Sprache. In den meisten Fällen verändern sich zwischen einer supponierten Grundsprache und der modernen Erscheinung dieser Sprache sowohl die lautliche als auch die inhaltliche Seite

der Zeichen. Ferner können Wörter in andere Sprachen entlehnt und aus den entlehnt werden, ohne daß sie notwendigerweise als Fremdkörper in der Targetsprache erkennbar sind. Z.B. bedeutet griech. diskos „Wurfscheibe“, dt. „Tisch“ aber ein (nicht einmal unbedingt rundes) Stellmöbel. Dt. warm und das Fremdwort Thermos (z.B. Thermoskanne) bedeutet genau dasselbe, aber wer bemerkt, daß sie auch lautlich identisch sind (therm- = warm).

3.2. Im Falle der rom. Sprachen ist, wie bereits gesagt, die Grundsprache, das Lateinische bekannt. Die Lautregeln sind somit Abbildungen, d.h. Funktionen, deren Domänen im Falle der Rekonstruktion die modernen Reflexe und deren Codomänen die lateinischen Wörter sind. Z.B. bildet also eine Funktion

$x: \{\text{warm}\} \rightarrow \{\text{therm-}\}$

mit

$x \rightarrow y = w- \rightarrow th-$

ab (vereinfacht ausgedrückt), d.h. initiales w- des dt. wird im Falle von x aus initiales th- im Altgriech. abgebildet. Da der Rauch auf Lat. fumus heisst, gibt es dann wohl eine weitere Abbildung

$u \rightarrow v = w- \rightarrow f-$,

die somit besagt, daß dt. initialem w- lat. initiales f- entspricht, aber wohlge-merkt: zunächst nur im Falle dieses einen Wortes „warm“ und seiner griech. und lat. Verwandten, die mindestens irgendwie semantisch verbunden sind (z.B. Feuer erzeugt sowohl Rauch als auch Wärme). Semiotisch gesehen sind Lautregeln somit iconische Transformationen, wobei sowohl die Elemente der Bild- als auch diejenigen der Urbildmenge selber natürlich nicht iconisch sein müssen, jedoch können (z.B. bei lautsymbolischen Wörtern wie Onomatopo-etica).

3.3. Ganz anders ist es aber im Falle der idg. Sprachen, da hier die Grund-sprache ja nicht existiert, sondern gerade rekonstruiert werden soll. Sie soll jedoch wie im Falle der rom. Sprache mit Hilfe gleicher lautlicher Transforma-tionsregeln rekonstruiert werden. Dazu ist wiederum zweierlei zu sagen.

3.3.1. Erstens gibt es keinerlei Hinweis darauf, daß die Wege Hin und Zurück die gleichen sind, d.h. daß die Transformationsregeln bijektiv sind, oder linguistisch ausgedrückt, daß aus der Tatsache, daß griech. th- zu lat. f- und zu dt. w- wird, auch umgekehrt folgt, daß dt. w- zu lat. f- und griech. th- wird. Nehmen wir das dt. Wort „Wasser“: es heißt auf Altgriech. hydor und nicht *thydor, und im Lat. existiert ein verwandtes Wort gar nicht, denn dort wurde aqua gebraucht (vgl. franz. eau, frankoprov. aiga, ega usw., span. agua, rätorom. z.B. aiwa usw.). Semiotisch gesehen liegt die Nicht-Bijektivität von Transformationsregeln darin, daß eine iconische Relation zwar eine nicht-leere Schnittmenge der Merkmalsmengen sowohl der Domänen- als auch der Codomänenelemente voraussetzen, aber eben keine vollständige. Daß dies nicht nur für die lautliche Seite des Zeichens gibt (wArm, fUmUS, thErmOS), sondern auch für semantische, zeigt z.B. die bekannte Tatsache, dass dem dt. Wort Wald im Franz. sowohl bois als auch forêt entsprechen – je nachdem, ob es sich um einen Laub- oder Tannenwald handelt. Wollte jemand das Verbum „regnen“ ins Hawaiianische oder das Verbum „schneien“ ins Grönländische übersetzen, dann würden dem einen dt. Wort jeweils mehrere Dutzend haw. bzw. grönl. Wörter entsprechen.

3.3.2. Damit handelt es sich also bei Lautregeln um Funktionen, die nicht nur nicht-bijektiv sind, sondern die weder links- noch rechtseindeutig sind, und da sie nicht linkseindeutig sind, handelt es sich somit gar nicht um Funktionen, sondern um zwar semiotisch iconische, ansonsten aber völlig willkürliche Abbildungsprozesse. Z.B. werden in einem frankoprov. Dialekt sowohl lat. SITE „Durst“ als auch lat. *SEBU „Talg“ auf dasselbe lautliche Zeichen abgebildet (Linksmehrdeutigkeit). Dt. Balken und Balkon stammen aus ein und demselben fränk. Wort balko, nur ist das zweite über die Vermittlung des Französischen (dieses selbst über das Ital.) entlehnt (Rechtmehrdeutigkeit). Arbitrarität von Lautregeln würde also bedeuten, daß die Elemente der Domäne und die Elemente der Codomäne keinerlei gemeinsame (lautliche oder semantische) Merkmale haben. Dieses würde aber wiederum bedeuten, daß überhaupt keine Abbildung stattfindet. Daraus folgt, daß Lautregeln nicht-arbiträre, iconische Abbildungsprozesse sind, die keinen Funktionscharakter haben.

4. Da die Lautregeln nicht-arbiträr sind, spielt es eigentlich gar keine Rolle, ob die Domänen und/oder Codomänen-Elemente, d.h. die Wörter der Ursprungs- und der Zielsprache, selber arbiträr sind oder nicht. Nicht-arbiträre Fälle finden sich, worauf bereits F. de Saussure (1967) hingewiesen hatte, bei allen Fällen von Lautsymbolik, z.B. bei dt. plätschern, engl. splash, franz. clapoter, ung. csobogni (alle mit der dt. Bedeutung). Aber gerade solche „onomatopoeische“ Wörter werden i.a. als nicht-entlehnt angesehen, da ihre Bildung angeblich oft spontan und sprachenunabhängig voneinander geschieht, und wenn man z.B. in das Etymologische Wörterbuch des Ungarischen (Benkö et al. 1993) schaut, dann besteht ein beträchtlicher Teil des ungarischen Wortschatzes angeblich aus solchen Wörtern. Daraus folgt jedoch, daß die Arbitrarität der Lautregeln, die doch prinzipiell, d.h. für den gesamten Wortschatz einer Sprache vorausgesetzt wurde, hier ad hoc aufgehoben wird. Angeblich handelt es sich bei vielen von diesen Wörtern um „primitive Lallwörter“, oft reduplikativ gebildet wie Pa-pa, Ma-ma, Wau-wau usw. Offenbar kümmert es niemanden, daß man den Vater auf Lat. mit pater, auf Ung. mit apa und auf Hawaii. mit makua kane benennt. Offenbar ist also selbst dieser primitive „Lallwortschatz“ nach Sprachen ausgegliedert, damit muß er aber gemäß Voraussetzung rekonstruierbar sein und darum wiederum kann er nicht non-iconisch sein. Wir stehen also erneut vor einem Widerspruch: Nicht nur sind Lautregeln in jedem Falle, d.h. sowohl bei bekannter wie bei unbekannter „Ursprache“, widersprüchlich, sondern sie sind es auch deshalb, daß sie ad hoc die vorausgesetzte Arbitrarität der Zeichen, auf denen sie operieren, aufheben. Daraus folgt zwar nicht, daß die verbreitete semiotische Begründung der historischen Sprachwissenschaft mit Hilfe der Arbitrarität grundsätzlich falsch ist, aber da nur die Arbitrarität bzw. Nichtarbitrarität der Lautregeln zählt und da diese in zweifacher Hinsicht widersprüchlich sind und die Arbitrarität zudem partiell aufgehoben wird, folgt die Unwissenschaftlichkeit der geübten Methode und damit der gesamten diachronen Sprachwissenschaft.

Literatur

Benkö, Loránd, Etymologisches Wörterbuch des Ungarischen. Budapest 1993 ff.

de Saussure, Ferdinand, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. 2. dt. Aufl. Berlin 1967

Untermann, Jürgen (Hrsg.), Theorie, Methode und Didaktik der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft. Wiesbaden 1973

14.11.2011